Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 10. November 1826. Nr. 90.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von Joh. Nepomuk Locherer, Pfarrer zu Jechtingen am Rheine, im Großherzogthume Baden. Dritter Theil. Ravensburg in der Gradmannschen Buchhandlung. 1826. 520 S. gr. 8. (4 Thlr. 8 gr.)

Wenn wir in der Beurtheilung der zwei ersten, in vorigem Jahre erschienenen, Theile dieses Werks eine gute, dem Charakter historischer Kunst nicht entfremdete Darstellung, gründliche Kenntniß der Sache, reifes Urtheil, gewissenhaftes Quellenstudium und Benutzung ausgezeichneter, auch protestantischer Kirchenhistoriker rühmten, so gebührt dasselbe Lob auch diesem dritten Theile, welcher die erste Periode von Christi Geburt bis auf Kaiser Constantin den Großen, also vom Jahre 1 — 313 beschließt. In fünf Hauptstücken, vom 6. bis zum 10., ist die Geschichte der Ketzereien, z. B. der Gnostiker, Antitrinitarier, Montanisten ꝛc., die Geschichte der Schismatiker und der erheblicheren theologischen Streitigkeiten, die Geschichte der Moral und der Sitten der Christen, die Geschichte der kirchlichen Gebräuche, Feste und Kirchenzucht, die Geschichte des Mönchswesens und in einem Anhange die Geschichte der vornehmsten Märtyrer enthalten. Eine kurze Uebersicht von S. 513 — 520 beschließt diesen Theil. Wollte Rec. übrigens zur Begründung seines günstigen Urtheils auch über diese Schrift Proben des Vorzüglichsten und Gelungensten geben, so müßte er ganze Blätter abschreiben, welches sich aber mit diesem kritischen Institute nicht vertrüge. Aber Bemerkungen über das ihm verfehlt Scheinende und Mangelnde zu machen, ist Pflicht. — So vortrefflich die Erläuterung und Darstellung des gnostischen Systems ist, und mit so vieler Klarheit und Tiefe dasselbe aufgefaßt wurde, so bot sich doch manches näher und richtiger zu Bestimmende dar. Ist es unter anderem (S. 14 f.) nicht zu viel gesagt, wenn dem jüdischen Gnostiker die Meinung beigelegt wird, daß sein Jehova, welcher doch von ihm als höchster Weltschöpfer verehrt wurde, unter dem höchsten, reinsten Gott und Lichte gestanden habe? Das Richtige möchte wohl sein, daß die Gnostiker überhaupt und die jüdischen insbesondere die Weltschöpfung, und diese noch außerdem die Mittheilung des mosaischen Gesetzes den Engeln zuschrieben. Ebenso möchte es auf einem Mißverstande beruhen, wenn S. 15 (nach Walchs Auctorität) gesagt wird, daß die Juden-Gnostiker aus Verachtung des Mosaismus sogar „die Tugend in die Verachtung des mosaischen Gesetzes gesetzt hätten." Nicht minder scheint (S. 14) die Behauptung unrichtig, daß auch die heidnischen Gnostiker an ein höchst gütiges, vollkommenes Wesen, an einen Gott von Ewigkeit her geglaubt hätten; denn daraus, daß die Gnostiker an einen Dualismus, ein gutes und böses, gleich ewiges Princip glaubten, folgt jener reine Theismus, wie ihn das Christenthum lehrte, nicht, und überhaupt gehört ja zu dem Charakteristischen des Gnosticismus der Glaube an zwei gleich ewige und gleich mächtige Urwesen oder Principe, welcher Glaube mithin den Glauben an einen Gott von Ewigkeit her aufhebt. — Auch schreiben einige Gnostiker die Schöpfung der Welt nicht einem Aeon (Demiurgus), wie S. 18 behauptet wird, sondern mehreren geringeren Wesen (Aeonen) zu, z. B. Saturnin. Auch zweifelt Rec., daß die zoroastersche Annahme von zwei Menschengattungen, deren die eine von dem guten, die andere von dem bösen Urwesen herrühre (S. 14), so bestimmt in das Judenthum übergegangen sei, weil Jehova, nach Mosis Lehre, Schöpfer von Allem, und namentlich auch einer Menschengattung und eines Menschenpaares war. Freilich herrscht in der Lehre vom Gnosticismus vieles Dunkel, und es fehlt sogar zuweilen nicht an Widersprüchen in den Systemen einzeler Gnostiker, wie wir sie in den Schriftstellern jener Zeit finden, z. B. bei Irenäus. Daher ist es aber auch erklärbar, daß die Kirchengeschichtschreiber in ihren Darstellungen davon zuweilen schwankend und untereinander abweichend sind. Dem, was S. 82 f. über die Ophiten gesagt wird, worüber übrigens Irenäus, Origenes und Clemens v. Alexandrien zum Theil sehr abweichend berichten, möchte noch hinzuzufügen sein, daß die Ophiten vermuthlich Betrüger waren, welche sich gern für Zauberer gehalten sahen. Daher kam auch ihr Spiel mit den Schlangen, und noch jetzt hat ja der Orient seine Schlangenbändiger, die sich in den Ruf der Zauberkunst zu bringen suchen. Wenn S. 94 gesagt wird, daß der Gnostiker Bardesanes Anfangs orthodox gewesen, aber späterhin ein Anhänger Valentins und seiner Irrthümer geworden sei, so ist das dahin zu berichtigen, daß er zuerst ein Anhänger Valentins gewesen, aber nachher wieder zur orthodoxen Kirche übergetreten sei, und sich zuletzt ein eigenes, aber gnostisches System gebildet habe. Wenn S. 97 behauptet wird, daß Tatian, dieser Freund und Schüler des christlichen Philosophen, Justin des Märtyrers, späterhin, nach dem Tode seines Lehrers, ein Ketzer geworden sei, so kann doch eigentlich Niemand dafür bürgen, daß er nicht von jeher dieselbe Denkart gehabt habe, die er späterhin an den Tag legte, und daß die katholische Partei ihn blos darum jener Veränderung beschuldigte, weil sie gern das Ansehen seiner früheren Schriften retten wollte. Daß er als Gnostiker, der den menschlichen Körper für ein Gebilde aus böser Materie hielt, strengere Moralgesetze in Hinsicht der Enthaltsamkeit hatte, ist natürlich; aber eigentlich stand an der Spitze dieser Enkratiten (Enthaltsamen — Selbstbeherrscher) Severus. Auch hätte von Tatian bemerkt zu werden verdient, daß er ein eigenes Evangelium gebrauchte, von dem es aber ungewiß ist, ob er es selbst aus den vier

Evangelien der katholischen Kirche zusammengesetzt hatte, oder ob es ein für sich bestehendes Evangelium war. — In der Erzählung von Manes und seinem Systeme, dem Manichäismus (S. 122—142) hätte bei Anführung der Quellen dieser Geschichte von Manes bemerkt werden sollen, daß die auch von dem Vf. angeführten Acta disputationis Archelai cum Manete aus wichtigen Gründen für unecht gelten, und mithin aus ihnen nicht geschöpft werden kann. Daß sie dieß aber seien, dafür spricht vornehmlich, daß Eusebius ihrer nicht gedenkt, daß sie nach dem Zeugnisse Assemanni's den syrischen Schriftstellern unbekannt sind, und doch ursprünglich in syrischer Sprache sollen geschrieben gewesen sein, und daß daher Photius (Bibl. 85) behauptet, daß ein gewisser Hegemonius diese Acten geschrieben und mithin erdichtet habe. — Der durch die Streitigkeiten über den Chiliasmus bekannte und vorzüglich von Dionysius genannte Ort heißt wohl richtiger Arsinoe statt Arsinotis (S. 160). — In der Geschichte der Streitigkeit über die Osterfeier hätte noch bemerkt werden sollen, daß, da die Christen des proconsularischen Asiens auf dem vierzehnten Tage nach dem Neumonde für die Osterfeier bestanden, sie mit dem Ketzernamen Tessareskaidekatiten, Quartodecimaner oder Vierzehner belegt wurden. In der Darstellung der Sittenlehre der ersten Periode des Christenthums (S. 256 f.), so gut sie im Ganzen gelungen ist, vermißten wir die schon von Anderen gemachte, aber gegründete Bemerkung, daß die Annahme, daß der Satan nebst seinen Engeln überall auf der Welt wirksam sei und Uebel zu verbreiten suche, und daß er sich besonders als Feind des Christenthums zeige; daß daher auch alle Vorsicht und Anstrengung nöthig sei, um weder überlistet, noch überwältigt zu werden, — dem Lebenswandel der Christen einen eigenthümlichen Charakter und einen gewissen Geist der Scheuheit und unter Umständen auch der Trotzigkeit gegeben habe. — Unter den Quellen, woraus nach und nach eine strengere, noch über die Forderungen des Christenthums hinausgehende Sittenlehre erzeugte, hätte auch die stoische Sittenlehre erwähnt zu werden verdient, welche sich wegen der Apathie des Stoikers und der Weltverachtung des Christen so leicht an die christliche Sittenlehre anschloß. — Wenn es in dem Capitel von der Sonntagsfeier (S. 333) heißt, „daß die Christen der zwei ersten Jahrhunderte in der Regel blos den Sonntag zur gottesdienstlichen Feier hatten," so war besser hier schon, und nicht erst späterhin zu bemerken, daß die ersten Christen täglich zusammen kamen, daß aber im Laufe des ersten Jahrhunderts die Sonntagsfeier deßwegen eingeführt wurde, um sich theils dadurch desto eher von den Juden zu unterscheiden, theils weil dieser Tag der Auferstehungstag Jesu war, welches letztere Justin der Märtyrer als Grund angibt. — Wahr ist (S. 349), daß sich uns in der ersten christlichen Kirche das erste Beispiel einfacher, lobenswürdiger und unschuldiger Verehrung und Aufbewahrung der Ueberbleibsel gottbegeisterter Blutzeugen (Märtyrer) zeige, welche der höheren Anbetung Gottes und seines Eingebornen Nichts entzog; — aber der Wahrheit gemäß hätte bemerkt werden müssen, daß man in späterer Zeit nur zu sehr anfing, mit der Verehrung der Heiligen und heiliger Reliquien einen der Religion sehr nachtheiligen Mißbrauch zu treiben. — Der Wahrheitsliebe des Verf. gereicht es zur vorzüglichen Ehre, daß er, den Grundsätzen des historischen Indifferentismus in der Erzählung von den Gebräuchen beim heil. Abendmahle (S. 382 f.) genügend zugibt, daß dasselbe unter beiden Gestalten an das Volk ausgetheilt worden sei, und daß es dem ganzen christlichen Alterthume bis tief in die Zeiten des Mittelalters herab mit trotzender Unwissenheit widersprechen heiße, wenn man das Gegentheil behaupten wollte. Aber können gewisse Gebräuche der Kirche, die mit der Ausspendung des heiligen Abendmahls verbunden waren (S. 384), hinlängliche Beweise von der Austheilung desselben auch unter einer Gestalt genannt werden? Was sind das für Gebräuche der Kirche — und — der alten oder der neueren — der Urzeit des Christenthums, oder des Mittelalters derselben? Und warum sind in einer so erheblichen Sache die (S. 384) erwähnten „ausdrücklichen Zeugnisse der Väter" für die Austheilung des Abendmahls unter einer Gestalt nicht besonders angeführt worden? — In dem Capitel vom Kirchenbanne (S. 390) oder der Excommunication hätte noch bemerkt werden sollen, daß die Juden schon ihren Bann hatten. — Rec. sieht auch nicht ein, warum dem Ablasse ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, da dieser Gegenstand offenbar in dem Capitel von der Buße und den Bußübungen, wohin ja auch die kanonischen Strafen gehören, füglich hätte abgehandelt werden können. Wenn übrigens der Vf. mit lobenswerther Freisinnigkeit und Wahrheitsliebe bemerkt, daß man in der ersten Periode des Christenthums unter Ablaß blos den der Kirche zustehenden Erlaß von den durch die Kirchengesetze für moralische Vergehungen bestimmten Strafen, und noch keineswegs eigentliche Sündenvergebung und Befreiung von göttlicher Strafe verstanden habe, so wird es desto mehr zu bedauern bleiben, daß man späterhin so falsche, und den reinen Geist des Evangeliums gefährdende Vorstellungen damit verband, und das blos aus sträflichem Interesse. Ueber das, was der Verf. über Priesterweihe, Gebräuche bei der Ehe, Gebrauch des Kreuzzeichens, den Friedenskuß und Wallfahrten (S. 417—432), zum Theil im Geiste seiner Kirche, sagt, enthalten wir uns jeder Bemerkung um so mehr, da diese Gegenstände, die Ehe ausgenommen, von keiner Erheblichkeit sind. — Wenn in dem Abschnitte vom Fasten der schwierige 23. Kanon der Verordnungen der Synode von Elvira in Spanien übersetzt wird, „daß eine außerordentliche Faste (ieiuniorum superpositiones) jeden Monat des Jahres, mit Ausnahme des Juli und August, gehalten werden solle," so ist der Sinn desselben vielleicht richtiger dieser, „daß auch die Mittwochs- und Freitagsfasten, mit Ausnahme der Monate Juli und August in Xerophagie, Genuß von Brod, Salz und Wasser bestehen" sollten. — Ueber die christliche Begräbniß- und Todtenfeier, die Anachoreten und ersten Anfänge des Mönchswesens fand Rec. Nichts zu bemerken. — Zu ausführlich ist offenbar die Geschichte einiger christlicher Märtyrer dieser Periode, z. B. des Laurentius ꝛc. erzählt. Schließlich nur noch ein Wort über die Constitutionen der Apostel. Der Verf. beruft sich öfter darauf, und führt sie als Quellen historischer Wahrheit an. Allein so ganz zuverlässig sind diese Anordnungen der Apostel doch nicht und ihre Geschichte ist dunkel. Kein Schriftsteller der drei ersten Jahrhunderte erwähnt einer solchen Schrift, und Eusebius nennt zuerst ein Buch, *διδαχαι αποστολων*, setzt es aber

unter die von der Kirche verworfenen (Euseb. K. G. III, 25.). Im siebenten Jahrhunderte wurden sie dem Clemens von Rom zugeschrieben, und eine im Jahre 692 zu Constantinopel gehaltene Synode verwarf sie, weil sie von Ketzern verfälscht worden seien. Zudem verrathen auch die meisten Vorschriften, daß sie nicht früher, als höchstens im vierten Jahrhunderte können geschrieben sein, und manche müssen noch jünger sein. So heißt es unter andern hier, ein Bischof sei ein König, ein Gott auf Erden, ein Presbyter sei ein Repräsentant der Apostel ꝛc. Es wird bestimmt, daß ein Bischof von zwei oder drei anderen Bischöfen geweiht werden müsse. Und je mehr sich diese Constitutionen ihrem Ende nähern, desto mehr scheint ihr Inhalt ein späteres Zeitalter zu verrathen. Bevor daher nicht durch Hülfe alter und guter Handschriften die neuesten Zusätze abgeschieden sind, läßt sich in der Geschichte der ersten drei Jahrhunderte kein sicherer historischer Gebrauch von denselben machen. — — r.

Blicke in die letzten Lebenstage unsers Herrn. Von Ludwig Polstorff. Wohlfeile Ausgabe. Hamburg bei Friedr. Perthes. 1826. VI u. 166 S. 8. (12 gr. oder 54 kr.)

Der Verf. dieser Blicke weilt schon seit einigen Jahren nicht mehr im Lande der Sterblichen; aber er lebt im gesegnetsten Andenken bei Allen, welche ihn gekannt oder auch nur von ihm gehört und gelesen haben. Mit welchem Rechte der Name des Verewigten von allen Seiten her gepriesen und gefeiert worden ist, das beweist aufs unverkennbarste auch diese Schrift. Der Verf. hätte dieselbe nicht passender benennen können, als er gethan. Es sind lebendige und tiefe Blicke in die letzten Lebenstage Jesu; Blicke, wie sie das fromme, aber erleuchtete, das ruhige, aber tief empfindende und nicht selten bewegte Gemüth thut. Gerade in diesem Theile der evangelischen Geschichte dürfen die Blicke des Christen die größte Ausbeute zu finden hoffen; in die letzten Tage des Herrn drängt sich das Herrlichste zusammen, was wir von ihm wissen und durch ihn empfangen haben; in seiner Leidensgeschichte finden wir einen Adel der Gesinnung, eine Erhabenheit über alles Irdische, eine Unendlichkeit der Liebe, eine Höhe des Gottvertrauens und eine Reinheit der Absichten, wie wir sie sonst in allen Zeitaltern vergebens suchen. Diesen Stoff hat der Verf. trefflich benutzt, welcher über die Art seiner Behandlung selbst Folgendes sagt: „In welchem Lichte der Erlöser der Menschen, des Vaters eingeborner göttlicher Sohn, dem Verf. selber erscheine, welches Glaubens er selbst sei, das werden die folgenden Betrachtungen Jedem sagen, der sie mit Aufmerksamkeit liest. Warum er aber dieß nur angedeutet und die menschliche Seite jenes wundervollen Lebens unseres Heilandes besonders hervorgehoben habe, darüber bedarf es keiner Erklärung für den, welcher den Geist unserer Zeit erkannt hat, der es weiß, wem mit Schriften dieser Art geholfen werden soll. Wenn aber irgend ein Mensch, der sie gelesen, in seinem stillen Kummer Trost, bei seinen Zweifeln Beruhigung, bei seinem Leichtsinne Warnung, bei schwerer Pflichtleistung Ermunterung und neue, fröhliche Kraft in diesen Blättern fände, so würde der Verf. Alles erreicht zu haben glauben, was er wünschte.“ Dieser Wunsch ist gewiß schon recht oft in Erfüllung gegangen.

Unter 15 besonderen Ueberschriften betrachtet der Verf. die verschiedenen Abschnitte aus der letzten Lebensgeschichte des Herrn, von seinem Einzuge in Jerusalem bis zu seiner Himmelfahrt. An die einzelen Wahrnehmungen, welche sich dabei seinen Blicken aufdringen, knüpft er auf eine ungezwungene Weise die mannichfaltigsten Betrachtungen, Ermunterungen und Warnungen, wobei es überall auffällt, daß er aus seinem reichen Schatze nur Einiges gegeben habe, was sich gerade hier ungesucht darbot. Im Ganzen findet man wohl mehr Popularität und mehr herzlich eindringende Sprache des Gemüths, als psychologischen Scharfblick, obgleich es auch an diesem nicht fehlt. Ueberall aber, und das ist gewiß ein nicht genug zu schätzendes Verdienst, überall hebt der Verf. das hervor, was fruchtbar für das Leben ist. Müßigen Speculationen, wie man sie in Erbauungsbüchern so oft findet, gibt er sich nie hin. Und nie artet seine Wärme in Schwärmerei, nie seine fromme Sprache in Ueberspanntheit aus. Kurz, es ist Alles in dieser Schrift so, daß es Rec. für den Zweck der ruhigen, sanft erwärmenden Erbauung nicht geeigneter zu wünschen im Stande wäre. Allerdings könnte Rec. auch an einzelen Stellen zeigen, daß ein vielleicht eben so fruchtbarer Gedankengang sich enger an die evangelische Geschichte würde angeschlossen haben, daß hier und da mehr Kürze der Darstellung und mehr Fülle des Inhalts noch unfehlbarer eindringen müßte, daß einzele Verstöße gegen den guten Styl und die Reinheit der Sprache die rednerische Vollendung hindern u. s. w.; aber dieß würde bei vorliegender Schrift ganz nutzlos sein, die am beßten in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein Denkmal ihres Verf. bleiben wird. — Folgende Stelle, die wir ganz ungesucht aus dem zweiten Abschnitte, „Jesus in Bethanien,“ nehmen, mag unsere Leser selbst urtheilen lassen, wie sehr die Schrift zur weitesten Verbreitung empfohlen zu werden verdient. Auf Veranlassung der Geschichte von Maria, welche Jesu Haupt mit köstlichem Wasser salbt, heißt es S. 13: „Eile mit dem Danke, den du Anderen schuldig bist, mit den Erweisungen der Liebe, die sie von dir erhalten sollen! — Hatte nicht Maria wohlgethan, mit ihrem Danke zu eilen? Würde sie sich nicht wenige Tage später umsonst gesehnt haben, dem Retter ihres Bruders ein Zeichen ihrer Liebe zu geben? Was thut einem frommen Herzen weher, als nicht mehr danken zu können, weil Wort oder That den Wohlthäter nicht mehr erreichen? Bist du, lieber Leser, niemals mit deinem Danke, mit deiner Liebe, mit deiner Hülfe zu spät gekommen? Der Stimme seines Herzens mag man mißtrauen, wenn das, wozu sie uns räth und treibt, unseren eigenen Vortheil, unser eigenes Vergnügen betrifft; aber wo es spricht: gehe eilends hin und zeige dem, der dir Gutes that, daß du dankbar seiest, dem, der dich liebt, daß du auch ihn lieb habest, oder eile, einem Menschen eine Freude zu bringen, die du ihm zugedacht hast; da mögen wir seinem Rufe getrost folgen. Das Andere mag ein andermal geschehen; die Liebe geht Allem vor; denn sie ist eine Schuld, die nie ganz abgetragen wird. Weißt du doch wahrlich nicht, wie lange es in deiner Macht stehe, dem deine Liebe zu beweisen, der es wohl um dich verdient hat, daß du ihn in dein Herz schauen lassest und er sich

deiner erfreue; weißt nicht, was schon die nächste Stunde zwischen ihn und dich drängen kann, daß du weinend umkehren mußt, weil es zu spät ist, ihm Dank und Liebe zu beweisen. Die versäumte Gelegenheit wird künftig, wie die Erinnerung eines vergangenen Verbrechens, auf deiner Seele lasten. Jesus sprach zu den Jüngern, als er sich der getadelten, gekränkten Maria annahm: Arme habt ihr allezeit und könnt ihnen Gutes thun, so ihr wollt, mich aber habt ihr nicht allezeit! — Wenn du deinen Vater, deine Mutter ansiehst, wenn dein Herz bei ihrem Anblicke spricht: wie Viel, o wie Viel habt ihr für mich gethan! siehe, noch kannst du zu deinem Vater sagen: ich habe dich sehr lieb, mein Vater! noch kannst du gerührt dein Haupt an der Mutter treue Brust legen, heute ihnen noch eine Freude bereiten, heute noch sie ehren, auf daß dich ihr Herz im Stillen segne und Gott preise für den frommen Sohn, für die fromme Tochter. Ob auch morgen, ob übermorgen noch, das steht in Gottes Hand, und du weißt nicht Zeit und Stunde, die er seiner Macht und Weisheit vorbehalten hat. Wehe dir, wenn du unverhofft an des Verblichenen Lager knieen müßtest und umsonst weinen, daß du ihm nun kein Liebeswort, kein: habe Dank! mehr sagen könnest, daß es nun für immer zu spät sei, ihm eine Freude zu bereiten, von der du meintest, es habe noch Zeit damit. Es schaue Jeder umher und frage sich, wem er vor Anderen Dank und Liebe schuldig ist u. s. w." In solchem Tone spricht der Verf. immer; und da es gewiß nicht an Menschen fehlt, welche diese Sprache des milden Ernstes gern hören, so dürfen wir mit der Hoffnung schließen, daß auch durch diese Schrift recht Viele sich ermuthigt und getröstet und gehoben fühlen werden. Allen Verehrern des frommen Verf. aber wird es Trost gewähren, daß sein Wirken nicht mit seinem Scheiden von der Erde ein Ende hat; und auch dadurch wird sich in ihnen die Ueberzeugung bevestigen, welche einst der ehrwürdige Planck so rührend schön aussprach, daß der verewigte Polstorff zwar nach menschlichen Ansichten viel zu früh, aber gewiß auch nur nach diesen zu früh dem irdischen Wirken entrückt worden sei.

P. L.

Beiträge zur evangelischen Liturgie von D. Johann Reisig, Königl. Preuß. emeritirtem Consistorialpräsidenten. Nebst einer Beilage, die Melodieen zum Pange lingua enthaltend. Hamm, bei Schulz. 1826. VI und 74 S. 8. und 9 S. 4. (20 gr. oder 1 fl. 30 kr.)

Die Beilage auch einzel unter dem Titel:

Pange lingua für vier Singstimmen, mit Begleitung der Orgel. Als Beilage zu den liturgischen Beiträgen rc. 9 S. quer 4. (8 gr. oder 36 kr.)

Diese Beiträge rc. bestehen in 47 Gebeten vor und nach der Predigt, am Weihnachtsfeste, beim Jahreswechsel, zur Passionszeit, am Charfreitage, am Oster-, Himmelfahrts- und Pfingstfeste, am Bußtage, bei Taufe und Abendmahl, bei Beerdigungen und zur Todtenfeier. Der Herr Verf., früher Prediger und Consistorialpräsident in Stollberg bei Aachen, schrieb sie zu verschiedenen Zeiten zum eigenen Gebrauche nieder, und wollte seinem Sohne, der sie in alten Amtspapieren auffand und ihren Druck wünschte,

nicht entgegen sein. Auch sind sie der öffentlichen Bekanntmachung gar nicht unwerth; denn sie sind erhebend und herzlich, halten sich gebührend an die Sprache der Bibel und sind nicht zu lang. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß der Verf. dieses liturgische Contingent schon vor mehreren Jahren gestellt hätte, d. h. zu einer Zeit, da sich dergleichen Arbeiten noch nicht so angehäuft hatten, als dieß in unseren Tagen der Fall ist. Hoffentlich wird es ihnen aber auch jetzt nicht an verdienter Anerkennung fehlen, und indem sie Rec. allen Geistlichen, denen es zu ihrem Gebrauche an der nöthigen Freiheit nicht mangelt, beßtens empfiehlt, wünscht er nur, daß der Verf. auch einige Gebete für die Beicht-, Confirmations- und Trauhandlung beigefügt haben möchte, damit sein Büchlein ein in sich selbst abgeschlossenes Ganze bildete.

Außer einigen kleineren Sprachfehlern und Constructionshärten, welche dem aufmerksamen Leser und Benutzer nicht entgehen werden, hat Rec. an den Ausdrücken: genehmige gnädig unsere Anbetung rc. (S. 2) — wir wollen so denken und handeln lernen, wie es Menschen geziemt, die du durch deinen Sohn erlösen zu lassen und zu einem ewigen, himmlischen Glücke zu führen geruhest rc. (S. 30) — Anstoß genommen, so wie auch an der Abweichung von der recipirten Formel im Taufrituale: ich taufe dich zur Ehre des Vaters rc. (S. 50), wodurch offenbar etwas ganz Anderes bezeichnet wird, als durch das εἰς τὸ ὄνομα κ. τ. λ. des neutestamentlichen Textes ausgedrückt werden soll. Auch würde statt des häufig gebrauchten Adjectivs: heilreich (S. 34. 43. 51.) heilvoll, des Wohlklanges wegen, vorzuziehen gewesen sein. Als bedeutende, sinnstörende Druckfehler sind die Worte: und alle seine Güte (S. 60) in: und alle seine Herrlichkeit (aus 1 Petr. 1, 24.) und das Wort Wohlfahrt (S. 65 letzte Zeile) in: Wallfahrt zu verbessern.

Den Anhang bilden drei geistliche Lieder (Ermunterung im (zum) Glauben — christliche Hoffnung der Unsterblichkeit — christliche Bitte um Erlangung der künftigen Seligkeit), denen es aber noch an der letzten bessernden Hand fehlt, ehe sie mit Ehren neben den vollendeten Liedern eines Gellert, Neander u. A. bestehen können. So heißt es z. B. im zweiten dieser Lieder:

Ich suchte Trost und fand ihn nicht.
Die Weisen schwankten; stritten,
Ob Seelen, deren Hütte bricht,
Nicht auch vom Einsturz litten. rc.

Die in der Vorrede erwähnte und im Inhaltsverzeichnisse auch aufgeführte Melodie zum Vaterunser hat Rec. in seinem Exemplare nicht gefunden. Die Beilage aber enthält eine motettenartige Composition des alten kirchlichen Hymnus: Pange lingua! gloriosi
Corporis mysterium etc.
in vier Sätzen. Mehrere Stichfehler erschweren den Gebrauch der gelungenen Composition, welche sich jedoch mehr für die katholische, als für die evangelische Kirche eignen möchte. Im Texte des dritten Verses sollte statt: turbe duodene eben so turbae duodenae gedruckt sein, wie ja auch im Anfange dieses Verses in supremae nocte coenae, und nicht in supreme nocte coene gedruckt ist.

Sz.